



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 14. SEPTEMBER.

Der letzte Mann.

In Lincoln saß ein düst'rer Mann,
Zur Stund', als eben das Jahr verrann,
Und hoch vom Dome der Thürmer mit Macht
Ein neues ausblies durch die Nacht.

Da tritt der düst're Mann zum Schrein,
Faßt eine bestaubte Flasche mit Wein,
Entkorkt sie; nimmt das Glas zur Hand,
Und füllt es, schweigend, bis an den Rand.

Und wie er es langsam zum Munde führt,
Da fühlt er sich innigst bewegt und gerührt;
Man merkt es ihm ab am funkelnden Blick,
Er denkt an die früheren Zeiten zurück.

„Vor fünfzig Jahren“, so denkt er: „da war's
„Wohl anders zur Stunde des sinkenden Jahr's;
„Da saßen wir, unser zehn, um den Tisch,
„Ein Jeder lebendig, ein Jeder frisch!“

„Da Klang es von Liedern so heiter und hell,
„Da sprang des Kapwein's, glühender Quell,
„Da lief durch die Kunde das herzliche „Du“,
„Da scholl vieles Lölles und Kluges dazu.“

„Und Einer erhob sich aus uns'rer Zahl,
„Und faßte, begeistert, den vollen Pokal.
„„Hein“, rief er: „bei Gott! so köstlicher Wein
„„Soll nicht so schlechthin vertrunken seyn!““

„Und eine Flasche faßt er sodann,
„Und legt' ein fesselndes Siegel daran;
„Und hieß sie von Händen zu Händen geh'n,
„Und ließ sie von Aller Augen besch'n.“

„„Die Flasche“, rief er: „so, wie sie ist,
„„Sie soll bewahrt seyn von dieser Frist;
„„Bewahrt, ob Blatt um Blatt auch fällt
„„Bom Kranze, der jetzt noch wohl bestellt!“

„„Und wenn einst nur mehr noch ein Einziger lebt,
„„Und wieder das sinkende Jahr entschwebt,
„„Der lange, schweigend, sodann aus dem Schrein
„„Dervor die versiegelte Flasche mit Wein!“

„„Entfegle sie, nehme das Glas zur Hand,
„„Und füll' es mit perlendem Weine zum Rand,
„„Und leer es, im stillgewordenen Haus,
„„Wehmüthig auf's Wohl der Geschiedenen aus!““

„Und fünfzig Jahre sind nun hinum!
„„Hier sit' ich der Letzte, der Einzige, stumm!
„„Wohlauf! Dir, Bruder! sey das gebracht:
„„Du fiellst, ein Beneideter, schön in der Schlacht!“

„„Dir, Bruder, dieß: im Meer' ist's kühl! —
„„Dir — dieses; ein böses Spiel ist das Spiel! —
„„Dir dieses, Bruder: Du glaubst mir nicht,
„„Daß Liebe die Herzen, wie Winsen, brüht!“

„„Dir, Vielgeprüfter, — ein Lebehoch!
„„Auch Dir: schwer drückt wohl der Ehren Loch!
„„Auch dir: nicht wahr, die peinlichste Pein
„„Ist die, verkannt von den Liebsten zu seyn!“

„„Auch Dir: man beneide den Dichter nicht;
„„Des Herzens Grabmal ist manch' ein Gedicht!
„„Auch Dir, Du leichter, glücklicher Sinn,
„„Du scherzest Dich, lächelnd, in's Jenseits hin!“

So denkt sich der Mann, leert Glas um Glas;
Die Augen umflort's ihm, er weiß nicht was: —
Es ist doch schwer, aus frohem Berein
Der einzige — letzte Mann zu seyn!

J. G. Seidl.

Vaterländisches.

Volkstrachten im Königreiche Syrien.

(Beschluß.)

Die Kleidung der Tapiden ist äußerst ärmlich, oft ist der ganze Anzug vom Kopf bis zu den Füßen keinen halben Gulden werth. Ein großer schwarzer Filzhut mit schmaler Krämpe bedeckt den Kopf: Hals und Brust sind bloß. Ueber einem groben leinenen Hemde ohne Halskragen, mit geschlossenen Aermeln, wird ein langes ärmellofes Wams gezogen, und darüber im Winter ein enger Oberrock aus schwarzer Schafwolle. Dazu kommen schmutzig weiße Hosen von Tuch, und Schnürschuße (Opanken). Merkwürdig ist der Regenmantel aus Schilf, der viel Aehnlichkeit mit dem chinesischen aus Weisstroh hat. Obwohl es verboten ist Waffen zu tragen, so sieht man doch noch manches Mal eine Plinte, allgemein aber das Stockbeil (Baltha.)

Die Istrier tragen einen schwarzen Filzhut mit zwecklos kleiner Krämpfe. Ihre Jacke ist kurz, aus weißem groben Wollzeuge, darüber kömmt im Winter ein schwarzbrauner Oberrock. Die weiten Hosen sind dunkelfarbig und werden unter dem Knie festgeschnürt. Ueber weiße Strümpfe tragen auch sie die Spanken aus halbgegarbtem Leder. Den Leib umschließt ein Gürtel, woran ein Beutel hängt, um Kleinigkeiten aufzubewahren. Das Handbeil ist allgemein. — Manches Eigenthümliche hat die Tracht der Weiber: die Haare werden auf dem Kopfe zurückgeschlagen, und mit einem Streifen schwarzen Wollzeuges, einem Turban ähnlich, so umwunden, daß kaum die Augen frei bleiben. Auch der Rock ist von schwarzem Zeuge, und reicht bis auf die Füße herab. Wohlhabendere tragen denselben schwarzen Anzug aus Loffet. Die Schuhe bilden nur eine kleine Kappe um die Fehen, und werden über den Rist mit einem Lederstreifen gebunden. Den Leib umschließt ein schmaler Gürtel (Pas). — Die Küstenbewohner, meistens Seeleute, kleiden sich mehr nach Art der Dalmatier. Wams und Mütze ist roth oder violett, die Beinkleider weit. Beide Geschlechter lieben Ohrgehänge, und zwar bleibt gewöhnlich ein Ohr leer, indeß das andere zwei bis drei Ringe hat. Die Weiber flechten die Haare in ungarische Zöpfe die mit langen Silbernadeln am Kopfe befestigt werden.

Die Friesliner kleiden sich ziemlich nett und hübsch. Die dunkelfärbigen Jacken und Hosen sind aus leichtem Zeuge, mit rothen Bändern eingefäumt, so wie die Seitentaschen und um das Knie herum. Die Jacke ist überdieß am Gürtel in mehrere Zacken ausgeschnitten und am Rücken weit aufgeschlitzt. Die Strümpfe sind bläulich, die Schuhe mit seidnen Bändern eingefaßt.

Die Tracht der Liburnier ist jener der Franzosen und Italiener an den Küsten des Mittelmeeres ähnlich. Kurze Jacken und lange Hosen aus dunkelbraunem Stoffe, darüber im Winter ein Mantel mit Kapuze, bilden ihren Anzug. Strümpfe und Schnürschuhe werden nur im Winter getragen. Um den Kopf schlingt man ein Tuch, selten sieht man wollene Mützen, Hüte noch seltener. Die Weiber tragen einen Turban aus weißer Leinwand, deren Ende auf den Rücken hinabhängt. Mädchen verhüllen die Haare nicht, sie hängen in Zöpfen herab. Ueber das Hemd kömmt ein kurzes Leibchen (Arnosch) mit farbigen Bändern geschnürt, darüber eine schwarzuchene Jacke mit Ärmeln (Illelz) und

ein grüner oder rother Oberrock (doch nur im Winter?) beide eingefäumt. Das Vortuch (Prepevl) ist weiß, so auch die Strümpfe.

Die deutschen Kärntner sind in ihrer Kleidung wenig von den Steyrern und Salzburgern verschieden; statt der Schnürstiefel sieht man aber größtentheils Schnallenschuhe. Die Weiber haben aber auch die häßliche kurze Taille und den großen Hut. Eigenthümlich ist eine rothe breite Binde, welche in das Hemd genäht wird, so daß sie gewissermaßen als Gürtel um die Lenden liegt; zwischen Leibchen und Rock muß diese immer etwas hervorsehen. — Die Gottscheer sind auch ihrer alten Tracht treu geblieben, deren Hauptfarbe weiß ist. Die Männer haben ein kurzes Wams und weite Pluderhosen aus grobem weißem Tuche, über welche nach walachischer Art das Hemd an der Hüfte etwas überhängt. Ein Gürtel von blauer Wolle oder Leder umgibt den Leib. Den Kopf deckt ein runder Hut. Die Weiber gehen im Sommer oft nur im Hemde mit einem Vortuche und der blau wollenen Binde; im Winter kömmt darüber ein ärmelloser enger Mannsrock, gleichfalls vom wollenen Gürtel gehalten, dann Strümpfe und Schuhe. Beide Geschlechter gehen selten ohne Stock.

Schilderung eines Tages unter dem Aequator.

(Beschluß.)

Der Sturm ist da! — Zwei, dreimal reißt ein fahler Blitz durch die Wolken; zwei, dreimal rollt der Donner, rollt langsam, ruhig, erbebend; — Tropfen fallen, — Die Pflanzen atmen aus der Ermattung neu auf, ein neuer Donner, und — nicht Regen, Wasserströme ergießt nun der erschütterte Himmel aus. Der Wald erschauet, das lispelnde Plätschern der bewegten Blätter wächst zum Rauschen an, zum weitbin-tönenden dumpfen Getrommel. Blumen schwanken, Blätter fallen, zerrissene Aeste, morsche Stämme stürzen, mit Gewalt nimmt der Ocean den letzten Reiz der Jungfräulichkeit von den niedergedrückten Pflanzengeschlechtern.

Warum auch nicht? — Haben sie nicht geliebt und geliebt; kräufelt nicht die Zinga ihre bereits entleerten Staubfäden zusammen; läßt nicht die Banisterie die goldenen Blättchen von dem bereits befeuchteten Kelche fallen; gibt nicht der Uronschafft fruchtschwer seine verwelkte Hüllente dem Sturme preis? — Auch die Thierwelt hat diese furchtbare Stunde ergriffen; verstümmt, entsezt flattert das

Gefieder des Waldes am Boden; zitternd suchen die zahllosen Geschlechter der Insecten unter Blättern an Stämmen Schutz; von Krieg und Mord abgemahnt läßt sie das Säugethier noch in der Verfolgung; nur die kaltblütigen Amphibien freuen sich der herabfließenden Fluth und tausendstimmig singen die Chöre der Frösche und Unken aus den feuchten Wiesen auf. In Rächen rauscht das trübe Wasser durch die engen Waldwege dem Strome zu, oder ergießt sich in die Risse des Bodens. Mehr und mehr nimmt dabei die Temperatur der Luft ab, die Wolken entleeren sich allmählich, — aber nur noch kurze Zeit und der Sturm ist vorüber. In verzüngtem Glanze tritt die Sonne aus lang gedehnten Wolkenschichten hervor, die mehr und mehr auseinander ziehen, nach Süden und Norden sich senken, und wie am Morgen in dünnen, lichten Gestalten den azurnen Grund des Firmaments umsäumen. Schon lächelt der Himmel aus tiefblauem Auge die Erde wieder an, und bald hat sie den Schreck vergessen. Eine Stunde länger, und keine Spur des Sturmes ist mehr vorhanden; in neuer Frische, vom warmen Sonnenstrahl abgetrocknet, stehen die Pflanzen, und das Thier bewegt sich wieder nach alter Weise, den angestammten Trieben Folge leistend. So zieht der Abend heran, und neue Wolken erscheinen zwischen den weißen Flecken am Horizonte; sie führen bald einen violetten, bald einen saßgelben Schein in die Landschaft ein, der harmonisch den Hintergrund der hohen Waldung, den Strom und das Meer verbindet. Die Sonne sinkt, und tritt, umgeben vom buntesten Farbensmelze, aus dem westlichen Thore des Firmaments; Ruhe und Liebe hat sie der Creatur zurückgelassen, mit dem Dunkel des Abends wird Thier und Pflanze zu neuen Ahnungen fortgerissen, und trauliches Geflüster und Schwirren belebt die Schatten des Waldes; verzüngte Liebessehnsucht athmet in den wellustreichen Düften, die aus neuerschlossenen Blumen strömen; die Natur überläßt sich dem gewaltigen Zuge des Geschlechtes. Noch schwimmen einige Lichtblicke im Abglanze der untergegangenen Sonne um die Firsten; da steigt in stiller Kühle, ruhig, mild und geisterhaft der silberweiße Mond über dem dunklen Wald hervor, und in weichere Formen verschmelzen sich die Gestalten. Es kommt die Nacht; in Schlaf und Traum sinkt die Natur, und der Aether, sich in ohnungsvoller Ungermesslichkeit über die Erde wölbend, von zahllosen Beugen fernster Herrlichkeit erglänzend, strahlt Demuth und Vertrauen in das Herz der Menschen: die göttliche Gabe nach einem Tag des Schauens und des Genießens.

In gleicher Folge, wie dieß allgemeine Bild sie schildert, treten hier, in Pará, von Tag zu Tag, wenigstens einen großen Theil des Jahres hindurch, dieselben Naturphänomene auf. Mit regelmäßiger Herrlichkeit bringt jede Stunde dieselben Spannungen, dieselben Nachlässe der Naturkräfte, und jede Creatur erscheint im vorgeschriebenen Momente auf der großen Bühne, handelt und verliert sich dann wieder in der Mannichfaltigkeit der Nachbargestalten. Jedes gehorcht dem eigenen Triebe seines Daseyns, und ist noch darin nur Diener der allgemeinen Gesetze; Jedes scheint nur sich selbst im Auge zu haben, und doch ist es so ganz der Gesamtheit verfallen; der Mensch aber, sonst gewohnt, nur in seinem Bewußtseyn die Uhr der Weltepochen zu finden, erkennt in jenen gewaltigen Pulschlägen der Natur ihren eigenen Stundenzeiger. Und dieses merkwürdige Verhältniß einer regelmäßig vorausbestimmten Ordnung der Erscheinungen muß sich gerade hier unter dem Aequator am deutlichsten offenbaren. Ueberall ist unser Planet bemessert und gleichsam zur Dienbarkeit dem höheren Gestirne unterworfen; aber hier allein, wo die Sonne in immer gleicher Entfernung, immer dieselben Gesetze vorschreibt, kündigen sich die von jener aufgezwungenen Acte des Erlebens wie freie Bewegungen an, und die Erde scheint der Verbündete, nicht der Diener des beherrschenden Weltkörpers. Wie ganz anders verhält sich dieß im Norden und Süden, wo die bezwungene Erde nicht in friedlicher Hingebung sondern in feindlicher Knechtschaft die verschiedenartigsten Zustände und heftig stürmische Uebergänge von einem in den andern erfahren muß. Der schroffe Gegensatz der Jahreszeiten ist in dieser glücklichen Weltbreite verlißt, kaum merklich unterscheidet sie sich durch schwachen Unterschied der Tageslänge. Trockene und feuchte Jahreszeit, Sommer und Winter, treten einander kaum gegenüber, da fast jeder Tag in Sonnenschein und Regen wechselt, ja gewissermaßen verkünden sich nur Frühling und Herbst durch die Perioden in Vegetation. Diese aber, hier durch ihre wahren Lebenselemente, Wärme und Feuchtigkeit, begünstigt, erhebt sich in vollster Majestät, und bedeckt vom Ufer der Gewässer an alles Land in dichtester Fülle mit immergrünem Laube. Viele Pflanzen, vielleicht gerade diejenigen, deren Vorkommen in die engsten Gänzen der Aequatorialgegenden eingeschränkt ist, sind öfters als einmal im Jahre mit Blüten bedeckt; manche vergewärtigen die Zeit des Frühlings, andere gleichzeitig die des Herbstes; doch möchte die Mehrzahl in den Monaten November bis März ihre Blüten entfalten und vom Juni bis September die Früchte reifen. Jener aber, welcher während des nordischen Herbstes und Winters den Wald seines Laubes entkleidet, wird hier niemals beobachtet; mag auch ein Baum auf einmal des alternden Blätter Schmuckes beraubt werden, so wird er dadurch nicht kahl; denn neue Knospen ersetzen augenblicklich den eingetretenen Verlust. Einem so unendlichen Lebenstriebe entspricht auch die Fülle und Pracht der Früchte, und man kennt in dieser glücklichen Breite nur dem Namen nach Mißwachs und Mangel. Unter den Anschauungen einer solchen Natur mußten wir ja wohl zu neuer Frische des Gemüthes erstarken. Die großartige Harmonie aller Weltkräfte, welche uns hier

überall entgegnetreten, gleichsam die sittliche Aufgabe des Menschen zu symbolisiren schien, erfüllt uns mit jener Heiterkeit und mit neuem Lebensmuth der Seele, die wir im Kampfe mit so vielen Beschwerden und Widerwärtigkeiten fast verloren hatten.

Feuilleton.

(Die Spiele der Chinesen.) Das Spiel ist unter den niedern Classen vorherrschend; doch haftet auf eigentlichen Spielern eine solche Schmach, daß die achtbareren Stände sich möglichst frei davon erhalten. Sie haben ein Sprüchwort, welches sagt: „Spiel ist mit Diebstahl verbunden!“ Die Verkäufer von Früchten machen oft mit Kauflustigen folgendes Spiel: Ein Knabe wünscht ein halbes Duzend Orangen. Das Obst und der hohe Preis werden zusammen hingelegt, dann bedient man sich der Würfel. Wirft der Knabe die meisten Augen, so steckt er sein Geld wieder ein, und erhält das Obst umsonst; wenn aber der Verkäufer glücklicher ist, so streicht er das Ganze in seinen Säckel, und der Knabe muß entweder bezahlen oder sein Glück irgend anders versuchen. Wachteln und auch eine Art Hühner werden zum Fechten abgerichtet. Zwei von diesen Thieren werden zusammen in einen Käfig gethan und mit einem Strohhalm so lange gereizt, bis sie einander mit großer Erbitterung anfallen, obgleich der Kampf gewöhnlich nicht mit dem Tode, sondern mit dem Rückzuge einer Partei endigt. Hunderte von Thälern werden bei solchen Kämpfen verwettet und für siegreiche Kämpfer beträchtliche Summen bezahlt. Die Chinesen haben noch ein anderes Hazardspiel; es wird nämlich ein Preis ausgesetzt, und dann das Gewicht des verwetteten Gegenstandes errathen; wer nun dem wirklichen Gewichte am nächsten kommt, empfängt den ausgesetzten Preis. Die Mäxer verwetten oft ein Stück Fleisch in dieser Wette. Würfel, Karten und Dominospiel sind gleich sehr beliebt. Ihre Karten sind kleine Stückchen Papp, drei Zoll lang und einen Zoll breit, mit rothen und schwarzen Figuren auf der innern Seite. Das chinesische Schachspiel weicht im Brete, in Figuren und Bewegungen wesentlich von dem indischen ab, mit dem es nur das gemein hat, ein Spiel der Geschicklichkeit und nicht des Zufalls zu seyn. Zur Beförderung der Fröhlichkeit und zur Unterhaltung bei ihren heitern Zusammenkünften errathen sie die Zahl der Finger, welche einer der Spielenden aufsteckt (ähnlich dem italienischen moro); der Verlierende muß zur Strafe ein Glas Wein leeren. An stillen, ruhigen Abenden irgend eines chinesischen Festtages verursacht das mit diesem Spiele beschäftigte gemeine Volk einen Lärm, der alles Andere übertönt. Das andere Spiel besteht in dem schnellen Herumreichen eines schönen Blumenstraußes unter den anwesenden Gästen, während in einem anstoßenden Zimmer auf einer Trommel ein Marsch geschlagen wird. Wer immer in dem Augenblicke, wo die Trommel schweigt, die Blumen in der Hand hat, verfällt in eine Strafe. Von den Vergnügungen außer dem Hause ist das beliebteste, den Drachen steigen zu lassen. Hierin stehen die Chinesen

sehr hoch. Sie zeigen ihre Gewandtheit eben so sehr in den merkwürdigen Constructionen derselben, wie in der Höhe, zu welcher dieselben emporsteigen. Vermittels runder Löcher, zwischen denen eine vibrirende Schnur angebracht ist, machen ihre Drachen ein summendes Geräusch wie ein Kreisel. Der neunte Tag des neunten Mondes ist diesem Vergnügen besonders geweiht, und man sieht an demselben ganze Scharen zu diesem Zwecke nach den umliegenden Hügeln eilen. In Peking finden während des Winters viel Schlittschuhlaufen und andere Vergnügungen auf dem Eise Statt, woran selbst Sr. Kaiserl. Majestät von China Theil nimmt. Nichts kann aber einen Chinesen mehr in Erstaunen setzen, als die freiwillige Anstrengung, welcher Europäer sich sowohl der Gesundheit, als des Vergnügens halber unterwerfen. Einige chinesische Kaufleute waren durch die in Maccao befindlichen Fremden zu einem Walle eingeladen worden, und nach beendigtem Tanze fragte ein Eingeborner mit dem ernsthaftesten Gesichte, warum sie diese ermüdende Arbeit nicht ihren Dienern überließen. Was Gemächlichkeit angeht, so sagen sie: Es ist besser sitzen als gehen, besser liegen als sitzen, aber schlafen ist das Allerbeste.

(Beitrag zur Bienenkunde.) Die Naturforscher haben sich schon lange dahin entschieden, daß die Bienenkönigin, von den Drohnen befruchtet, die Eier zur Brut der Königinnen und zu jener der Arbeitsbienen lege; aber nicht so rein entschieden war die Annahme, ob dieselbe auch Eier zur Drohnenbrut lege; man mußte sich mit unbestimmten Angaben behelfen, da man keine Nachweisungen hatte, woher sie sonst käme. Herr Haupt aus Lobenau (in Böhmen) hat, wie der „Zuschauer“ erzählt, sich lange damit beschäftigt, Beweise aufzufinden, welche diese besprochene Annahme feststellen sollten; da er aber nicht die entsprechenden Resultate erhielt, begann er mit wahrhaft unermüdem Eifer, wie ihn nur die Liebe zur Wissenschaft gibt, im August 1840 eine höchst mühsame und genaue Section von achthundert Arbeitsbienen, und die mikroskopische Untersuchung wies nun entschieden nach, daß die Arbeitsbienen nicht geschlechtslos, sondern weibliche Thiere mit mehr oder weniger ausgebildeten Eierstöcken sind, und dieß der Art, daß von je 100 Stücken immer in sechs ein, zwei oder drei vollkommen ausgebildete Eier sich vorfanden; und daß dieß Drohneier seyen, weist Hr. Haupt dadurch nach, daß Arbeitsbienen, welchen die Königin genommen wurde, in einem Stock mit Zellen für Brut von Drohnen und Arbeitsbienen eingeschlossen, zur Zeit der Drohneierlage diese Eier in die Drohnenzellen legten. — Es ist somit festgestellt, daß die Arbeitsbienen weibliche Thiere sind, daß sie von den Drohnen befruchtet werden, daß die Drohnenbrut von ihnen und nicht von der Königin herrühre. Hr. Haupt schließt mit der Bemerkung, daß man nun noch nachzuweisen habe, warum die Befruchtung durch die Drohnen bei der Königin nur weibliche, bei den Arbeitsbienen nur männliche Bevölkerung zeuge, was wohl thätiges Forschen auch noch entschleiern werde.

Friedland in Böhmen. F. W. Hofmann.